

rung, das mit einer Unterscheidung von Unterstützenden bzw. pro-migrantischen Aktivist_innen zusammenhängt, ist wie eingangs erläutert in den USA eher ein Begriff von (*grassroots*) *organizing* gebräuchlich, dem eine Unterscheidung von Non-Profit-Organisationen bzw. *advocats* (die aus einer Stellvertreterposition Politik machen) entspricht.

3. SPEZIFISCHE RÄUME UND BEZIEHUNGEN DER SELBSTORGANISIERUNG

In ihrer Zusammenkunft produzieren die migrantischen Jugendlichen relativ sichere und autonome Räume, durch die sie sich in Beziehung zueinander setzen und in denen es möglich wird, die eigene Erfahrung mit anderen zu teilen, um diese zu vergemeinschaften und zu politisieren. Diese Form des Zusammenschlusses geht zum einen mit engen sozialen Bindungen und Netzwerken gegenseitiger Hilfe und Sorgearbeit einher. Zum anderen erzeugen sie ein kollektives sowie individuelles Empowerment, das die Jugendlichen in ihrem Alltag bestärkt und sie zu weitergehenden politischen Praktiken befähigt. Die Selbstorganisationen sind dabei auf Treffpunkte angewiesen – wobei auch soziale Online-Netzwerke zunehmend bedeutsam werden – und die Gruppen sind wesentlich lokal verortet. Im Folgenden beschreibe ich jedoch einen weiter gefassten sozialen Raum, der durch die Selbstorganisation produziert wird und der für die Selbsthilfe, das Empowerment und die politische Subjektivierung der Jugendlichen unumgänglich ist. Die Produktion von Räumen der Selbstorganisation und Intervention geht dabei über einzelne Orte hinaus.⁴

Die im vorherigen Unterkapitel beschriebene Abgrenzung von unterstützenden Personen und Organisationen sind somit kein Selbstzweck, sondern dient der tiefer gehenden Analyse der spezifischen Form einer Selbstorganisation von Betroffenen. Hierzu beschreibe ich nacheinander drei Aspekte, die für die internen Prozesse und Strukturen der Selbstorganisation in beiden Fallstudien besonders bedeutsam sind: erstens die Einrichtung eigener Räume, zweites die Herstellung sozialer Bindungen sowie affektiver Beziehungen wechselseitiger Unterstützung und drittens Prozesse der Selbstermächtigung. Die damit verbundenen, aber überwiegend auf externe Verhältnisse abzielenden Aspekte von Selbstbestimmung und Selbstvertretung untersuche ich in Kapitel VII hinsichtlich der Interventionen migrantischer Jugendlicher.

3.1 Selbstermächtigung bei IYC & CIYJA

Räume der Selbstorganisation als „natural home“

In der Bewegung undokumentierter Jugendlicher hat der Zusammenschluss von Betroffenen an sich eine große Bedeutung. Viele steigen bei selbstorganisierten Gruppen

4 Die teils großen Unterschiede des politischen Kontexts auf der Kommunalebene erfordern jeweils besondere Organisationsformen, wobei die lokalen Gruppen in beiden Fallstudien nicht bloße Untereinheiten der landes- bzw. bundesweiten Organisation sind, sondern selbstständig gegründet werden und relativ eigenständig arbeiten (D7: 46; D9: 80; U7: 67).

ein, weil sie wissen, dass diese einen Raum von und für migrantische Jugendliche bieten, erzählt Luis O. (U9: 38). Der durch die Organisation erzeugte gemeinsame Raum wirke auf die Jugendlichen unmittelbar vertraut und verständlich, im Gegensatz zu ihrer befremdlichen Erfahrung an anderen Orten: „It just becomes like a very natural home. It doesn't feel strange, like this is something that makes sense.“ (U9: 76) Sofia beschreibt den Raum der Selbstorganisation ebenfalls als ihr Zuhause, das durch die augenblickliche Verbindung mit anderen undokumentierten Jugendlichen entsteht: „When you find another undocumented person it's like this instant connection.“ (U6: 10) Dieser Raum kann so speziell sein, dass sich die Form Selbstorganisation ohne gezielten Ausschluss von selbst reproduziert, da Jugendliche ohne Migrationserfahrung nur schwer einen persönlichen Zugang finden und die internen Codes begreifen können, wie bereits oben hinsichtlich der nicht formell geregelten Abgrenzung zu Unterstützenden beschrieben wurde. So würde die IYC allein durch ihre spezifischen Kommunikationsmuster dazu tendieren, eine Mehrheit an undokumentierten Mitgliedern zu haben: „I think it's so specific that citizens and people that are born here have a tough time identifying and staying, because it's like we talk about very specific things, we joke around in a specific way, making fun of specific experiences and oppressions.“ (U7: 39) Wenn undokumentierte Jugendliche untereinander besondere Redeweisen und eine eigene Art Humor entwickeln, verweist dies auf einen Habitus (Bourdieu/Wacquant 2006: 160), der sich aus ihrer Unterdrückung und dem Kampf gegen diese ergibt, und der verbindend sowie ausschließend wirken kann.

Kollektive, die sich in Kämpfen gegen soziale Ausschlüsse herausbilden, sind somit selbst nur auf eine bestimmte Art und Weise inklusiv. Hier sind es häufig die „feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1987) – Kleidungsstile, Verhaltensweisen, Sprache sowie andere Codes –, die zählen und darüber entscheiden, wer eher dazugehört und wer nicht. Dies zeigen Betroffene etwa in dem humorvollen, ironisierenden Umgang mit ihrer Entrechtungserfahrung, durch den Positionszuweisungen infrage gestellt werden. Nicht-Betroffene können, aufgrund ihrer anders gelagerten Position, solche Distanzierung hingegen nicht im selben Maße nachvollziehen (U7: 31). In Zusammenhängen der Selbstorganisation undokumentierter Jugendlicher in Kalifornien werden außerdem häufig spanischsprachige Ausdrücke einbezogen, die bei fehlenden Sprachkenntnissen nicht verstanden werden. Des Weiteren wird häufig auf mexikanische Traditionen und Rituale angespielt, die anderen Latinxs fremd erscheinen können (Feldnotizen). So entwickeln Selbstorganisationen einen eigenen Habitus, durch den sie ihren Zusammenhang, aber zugleich verschiedene Formen des Ausschlusses reproduzieren.

Das besondere an einem eigenen Raum, der auf Betroffene wie ein ‚natürliches Zuhause‘ und somit besonders inklusiv wirken kann, ist jedoch, dass ein Verständnis aufgrund geteilter Erfahrungen vorausgesetzt werden kann. Dadurch kann dieser auch als ein relativ sicherer Raum bezeichnet werden, da sich die Jugendlichen nicht erklären oder gar rechtfertigen müssen und sie nicht aufgrund ihres Aufenthaltsstatus infrage gestellt werden, wie Marcela verdeutlicht: „A lot of people search for a safe space, where other people entirely understand what you are going through [...] so that you don't have to explain: Like oh, this is why I am undocumented.“ (U3: 98) Insofern die Jugendlichen als Betroffene einen Erfahrungshintergrund teilen sind viele Dinge, die sie einander erzählen, weitgehend von selbst verständlich und müssen nicht weiter kontextualisiert werden. So können sie die Geschichten der anderen vor dem Hinter-

grund der eigenen Geschichte verstehen. Im Gegensatz zu Räumen der Dominanzgesellschaft werden die Jugendlichen durch diese Selbstverständlichkeit weniger individuell als Person infrage gestellt, obgleich die kollektive Zurückweisung ihrer entrechteten Position Teil ihrer politischen Interventionen ist. Marcela beschreibt den Raum der Selbstorganisation daher als „safe space“, eine Bezeichnung, die insbesondere durch die LGBTQ-Bewegung geprägt wurde (vgl. Hanhardt 2013). Im Zusammenhang mit der gemeinsamen Erfahrung und dem Erleben relativ sicherer Räume ergibt sich zudem die bereits eingangs erwähnte lokale Zugehörigkeit für undokumentierte Jugendliche, die Marcela als „sense of belonging“ in Bezug auf ihre Selbstorganisation bei der IYC beschreibt (U3: 98).

IYC & CIYJA als „family“ und „support space“

Die Entstehung eines spezifischen Raumes von Gleichbetroffenen ist verbunden mit engen sozialen Bindungen und affektiven Beziehungen wechselseitiger Unterstützung und Selbsthilfe. Anthony von ASPIRE LA unterstreicht, dass es für eine nachhaltige Organisation wichtig sei, Freundschaften zu pflegen (U10: 50). Neben politischen Diskussionen sollten persönliche Gespräche geführt und emotionale sowie materielle Unterstützung gegeben werden, wenn es jemandem nicht gut gehe. Leute blieben in der Gruppe, wenn sie Beziehungen aufbauen könnten, sich unterstützt und beachtet fühlten, was auch zur Ermächtigung von Betroffenen führe. Umgekehrt fehle weniger aktiven Jugendlichen häufig der Bezug durch eine persönliche Beziehung zur und innerhalb der Gruppe (U10: 50). Freundschaften können Jugendliche zudem an die Gruppe heranzuführen und sind ein wichtiger Faktor des Organisiert-Werdens (U2: 2).

Die Beziehungen der Selbstorganisation gehen häufig über eine zweckgebundene Freundschaft hinaus. Viele der Jugendlichen erzählen, dass sie nahezu ihre gesamten Freundschaften innerhalb des politischen Netzwerkes geschlossen haben (U4: 134). Marcela sagt, dass die meisten ihrer Freund_innen Organizer seien: „Those are just the people that I have chosen to surround me, because they really understand my way of life and my values.“ (U3: 96) Im Vergleich zu JoG werden enge Bindungen und der relativ sichere und selbstbestimmte Raum innerhalb der Bewegung undokumentierter Jugendlicher noch stärker über einen bestimmten Lebensstil, geteilte Werte und damit verbundene politische Positionierungen erzeugt. Insofern die gewünschten Freundschaften eng an die kollektiven Selbstverständnisse und den damit verbundenen Habitus geknüpft sind, werden Freundschaften außerhalb dieser Zusammenhänge als schwierig erachtet (U12: 110). Wenn die Jugendlichen dazu tendieren, Freundschaften ausschließlich innerhalb der *Organizing*-Netzwerke einzugehen, werden sie zugleich tiefgreifend in diese eingebunden. Dies ermöglicht einerseits höchst produktive politische Arbeit, kann andererseits aber zu Burn-Out führen, insofern diese Arbeit entgrenzt wird (U12: 116). Solche ungesunden Nebenwirkungen wurden während meines Forschungsaufenthalts häufig in der Bewegung thematisiert, wobei Techniken der Selbstsorge zunehmend Bedeutung erlangen (Feldnotizen; U3: 98; U5: 49; U7: 83). Trotz der Belastung bleiben viele jedoch in der Bewegung aktiv, wohl auch, um ihre Freundschaften und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft gegenseitiger Sorge zu erhalten.

Viele der Jugendlichen bezeichnen ihren politischen Organisationszusammenhang zudem als Familie. Es entstehe ein Gefühl des Zusammenhalts durch gegenseitige Vertrautheit und Offenheit, was Aiko als „state of transparency“ bezeichnet (U8: 20). Als

Familie unterstütze man sich, insbesondere wenn es einer Person schlecht gehe (U8: 50). Sofia erzählt ebenfalls, wie ihr die Selbstorganisation bei emotionalen und psychischen Problemen geholfen habe, die eng mit ihrer Illegalisierung und einem Gefühl der Isolation zusammenhingen (U6: 10). Marcela beschreibt, wie sie bei der IYC eine familiäre Gemeinschaft geschaffen hätten, in der man füreinander da sei, gute und schlechte Momente teile, aber beispielsweise auch andere bei sich zuhause aufnehme, wenn sie wohnungslos seien (U3: 48). So kann auch dann, wenn eine leibliche Familie nicht vor Ort ist, die eigene Gruppe als Familie für einen da sein (U3: 96). Erick hat hingegen die Erfahrung gemacht, dass mit seinem Ausstieg bei DTLA auch Freundschaften zu Ende gingen: „Well, I guess we really weren’t friends, it was just cause we were part of the same group.“ (U15: 18) Dennoch beschreiben nahezu alle interviewten Personen eine enge Bindung und Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe.

Die Gruppen der undokumentierten Jugendlichen funktionieren zudem als „support space for undocumented folks“, als Selbsthilfenetzwerke, über die Kontakte und Informationen geteilt werden, etwa zu Jobs und Stipendien, und über die ein Zugang zu verschiedenen Ressourcen eröffnet wird (U10: 26). Gerade die älteren, campus-basierten Gruppen wie IDEAS wurden in erster Linie als Safe Space und Selbstunterstützungsgruppen formiert: „It was very much a support group, first and foremost.“ (U6: 4) Nach wie vor ist es das wesentliche Ziel von IDEAS, undokumentierte Studierende in ihrem Studium zu unterstützen, vor allem, da bei vielen kaum Ressourcen für den eigenen Lebensunterhalt bleiben, wenn es ihnen gelingt, die immens hohen Studiengebühren zu bezahlen (U11: 50). Mittlerweile wurde, nicht zuletzt durch die Kämpfe der undokumentierten Studierenden und ihrer Unterstützenden, ein umfangreiches System zur Unterstützung auf dem UCLA-Campus eingerichtet, das mit dem *Undocumented Student Program* institutionalisiert wurde (U2: 84). IDEAS kann so die hilfeschuchenden Studierenden an diese eng mit ihnen vernetzten Einrichtungen verweisen, die die Selbstorganisation zugleich organisatorisch entlasten (U2: 46). Die Positionierung als undokumentiert, zumindest im kleinen Kreis innerhalb der Selbstorganisation, und die damit einhergehende Verbindung mit Gleichbetroffenen eröffnet den Jugendlichen somit einen Zugang zu diesem Ressourcennetzwerk (U2: 28).

Dagegen legen die Community-basierten Selbstorganisationen keinen vergleichbaren Schwerpunkt auf die Unterhaltung von Selbsthilfenetzwerken für die eigene Gruppe. Ähnlich wie bei JoG geht aber dem Einstieg in die politische Bewegung häufig eine Suche nach individueller Unterstützung voraus (U14: 58; U4: 86). Viele Jugendliche, die politisiert und aktiv werden, waren zuvor mit den entsprechenden Organisationen in Kontakt getreten, weil sie Fragen zu ihrer individuellen Situation gehabt oder Hilfe benötigt hatten. Anthony beschreibt die individuelle Unterstützung daher als „entry point“ der Selbstorganisation (U10: 50). In der Selbstorganisation entsteht eine Gemeinschaft gegenseitiger Unterstützung, welche die Jugendlichen schließlich befähigt, weitergehend politisch aktiv zu werden. Viele nehmen jedoch auch Unterstützung an, ohne sich im weiteren Verlauf zu beteiligen. Hier reflektiert Marlene kritisch, dass DTLA insbesondere von jenen, die wenig in die Selbstorganisation involviert seien, als „service provider“ betrachtet werde (U4: 86). Andere wiederum können in dem Prozess individueller Unterstützung politisiert und mobilisiert werden. Zudem erzählen einige, dass sie sich weiter in den Gruppen engagiert hätten, um etwas von dem zurückzugeben, was sie durch Selbstorganisationen erhalten hät-

ten (U14: 8; U6: 26) – oder was sie mangels der damals noch nicht aufgebauten Strukturen der Selbsthilfe nicht hatten haben können (U15: 6). Alex beschreibt, wie wichtig der Einstieg bei der IYC für seinen persönlichen Lebensunterhalt war: „I found healing through IYC, I found purpose, I found empowerment, IYC has given me a job, something I needed the most, IYC has given me housing, food, basic things.“ (U5: 47) Über die IYC und ihre Netzwerke hat er Zugang zu elementaren Ressourcen, gesellschaftlicher Teilhabe sowie einem Sinnzusammenhang gefunden, sodass sein langjähriges Engagement eng mit dieser umfassenden Unterstützung durch die Selbstorganisation verbunden ist.

„We are changing people's life“

Das kollektive Empowerment im Rahmen der selbstorganisierten Räume ist ein politischer Akt in sich selbst. Zugeschriebene Subjektpositionen werden reflektiert und zurückgewiesen, sodass alternative Subjektivierungen entstehen können. Am Beispiel der Geschichte eines undokumentierten Jugendlichen – der in der Zeit seiner Einbindung bei der IYC eine neue Motivation für die Schule findet, aus seiner Antriebslosigkeit ausbrechen und neue Bindungen zu seiner Familie aufbauen kann – verdeutlicht Jonathan die tiefgreifende Wirkung des Empowerments von Betroffenen: „We are changing people's life. So that's worth it, regardless of we get some political gain. But that's where I feel the revolution comes from.“ (U7: 49) Dieses Empowerment und die damit verbundene Fähigkeit, in der Selbstorganisation auf sozialen Wandel hin zu wirken, könnten die Jugendlichen bei der IYC, aber vor allem auch darüber hinaus einsetzen (U7: 51).

Aiko sagt, dass Empowerment eine der wesentlichen Wirkungen der Selbstorganisation sei, die sich allerdings weniger gezielt erreichen lasse, sondern die sich vielmehr ‚organisch‘ aus deren kollektiven Prozessen ergebe:

„I feel that empowerments stems from kind of being able to say you're undocumented, because that's part of your identity, so you are not hiding it. And also the sense that like, because for so long most of undocumented people who come to this country, the fact that they are undocumented, they feel like don't have certain rights and that they can't have certain things, because of their legal status. So I feel like the fact that once you break those barriers or those limitations that you mentally set for yourself that's what is empowering. So the way you do that is by organizing.“ (U8: 42)

Ein wesentlicher Aspekt des Empowerments liegt im Zusammenschluss von Betroffenen und ihrer lokalen Zugehörigkeit, die ihre Isolation und Marginalisierung im Verhältnis zur dominanten Mehrheitsgesellschaft partiell transformiert. Es zählt einerseits der durch die anderen vermittelte Eindruck, nicht mit der eigenen Betroffenheit und damit verbundenen Kämpfen alleine zu sein und eine kollektive Handlungsmacht zu entwickeln, die Aiko im Einklang mit der Literatur zu *Organizing* als „people power“ bezeichnet (U8: 42, 2; vgl. Delgado/Staples 2008: 18). Durch diesen Austausch ergibt sich andererseits eine Gelegenheit, die Geschichte der persönlich erfahrenen Betroffenheit umzuschreiben und diese als ein gesellschaftliches Problem zu politisieren. Esperanza betont ebenfalls die Verbindung passiver und aktiver Elemente des Empowerments in der Selbstorganisation. Sie beschreibt, wie sehr es sie in ihrer Anfangszeit angeregt habe, an einer Kundgebung teilzunehmen, „I was so pumped for the whole

day“, wodurch sie schließlich aktiviert worden sei, sich in der Selbstorganisation zu engagieren (U2: 38). Insbesondere COOTS ist wie bereits beschrieben (siehe Kapitel V.2.1) eine Strategie des individuellen und kollektiven Empowerments, da die Jugendlichen selbstbewusst ihre Entrechtung zur Sprache bringen, diese infrage stellen und außerdem mit Gleichbetroffenen in Kontakt kommen und durch deren Geschichten berührt und angeregt werden.

Das Empowerment in relativ sicheren Räumen schafft dabei eine Basis, von der ausgehend undokumentierte Jugendliche das Potenzial entwickeln, um öffentlich als politische Subjekte mit der eigenen Geschichte aufzutreten. Bevor Jugendliche in der weiteren Community und Öffentlichkeit mit ihrer Positionierung sichtbar werden, ist es für viele wichtig, diesen Prozess intern zu durchlaufen. Anthony betont dies sogar als eine Notwendigkeit: „To do self-development internally within the organization before going out to the community and like for members to start sharing their stories, because if they are not even willing to share their stories with other people who experience their struggle within a safe space, how can they do it publicly.“ (U10: 2) Das Erzählen der eigenen Geschichte ist hierbei eine wichtige Methode, um einen Raum für Empowerment zu erzeugen. Während der gemeinsame Erfahrungshorizont von marginalisierten Gruppen oftmals unmittelbar gegeben ist und von vielen implizit geteilt wird, kann er durch Storytelling explizit artikuliert werden (vgl. Delgado 1989; Rodriguez 2010). Zudem eröffnet es undokumentierten Jugendlichen die Möglichkeit, den sie beherrschenden Diskursen ihre Perspektiven entgegenzusetzen. Durch diese Auseinandersetzung kann schließlich die Konstruiertheit hegemonialer sowie nicht-hegemonialer Geschichten – und somit die Kontingenz und Konflikthaftigkeit des Politischen – sichtbar werden, sodass andere Narrative und Praxen möglich erscheinen. Neben einem öffentlichen Erzählen von Geschichten, die den dominanten Stereotypen über migrantische Jugendliche andere Repräsentationen entgegensetzen, hat Storytelling eine wichtige Funktion für gruppeninterne Prozesse. Indem die migrantischen Jugendlichen Geschichten der anderen hören, in denen sie sich selbst wiederfinden, erlangen sie den Mut, ihre eigene Geschichte zu erzählen und so vielleicht zum ersten Mal zusammenhängend ihre eigenen Erfahrungen zu artikulieren.

Einen geeigneten Rahmen für diese persönliche Öffnung bieten insbesondere die mehrtägigen *Retreats*, die in der Bewegung undokumentierter Jugendlicher meist an Wochenenden veranstaltet werden. Im Rahmen dieser langen, intensiven Treffen werden – ähnlich wie bei den JoG-Konferenzen – persönliche und emotionale Bindungen und Unterstützung ermöglicht. Sofia beschreibt diese Erfahrung wie folgt:

„I just remember, we were in a circle on the floor and M. started the spiderweb storytelling activity, so he had a ball of yarn and he shared, it prompt us very open, like whatever you want to share by your story about what are you through, this is the space where you can share it. He shared a short thing and he threw the ball of yarn and somebody just like drop the mic with their story about, I don't know, crossing the border or going through a hell of trauma and still being at UCLA and being in this powerful circle with us and being vulnerable enough to share their tears with us. So by like, not even half way through, most of us were crying on the floor. And I could just hear connections of people's stories with my story and I felt that was so, so powerful. I never experienced anything like it before. So that was like my first, I think most powerful storytelling experience and then after that I remember sharing my story in a rally.“ (U6: 6)

Bei den *Retreats* entsteht eine vertrauliche Atmosphäre, in der die Jugendlichen ihre Geschichten erzählen, die sich mit denen der anderen verbinden und die ein Netz gemeinsamer Erzählungen ergeben – symbolisiert durch die Wollfäden, welche die Jugendlichen verknüpfen. Indem sie ihre Erfahrungen in diesem Zusammenhang artikulieren, können sie ein anderes Verhältnis zu ihnen entwickeln. Sie teilen ihr Leid im doppelten Sinn, indem sie es mitteilen und dabei gewissermaßen mit den anderen teilen, und so schließlich auch ein Stück weit die alltäglich erfahrene Belastung von sich nehmen, da sie das Leid nicht für sich behalten (U10: 2). Ausgehend vom kollektiven Storytelling in der intimen Atmosphäre des *Retreats* entsteht ein Empowerment-Prozess, der Sofia motiviert und befähigt einen Schritt weiter zu gehen und ihre Geschichte auf einer öffentlichen Kundgebung zu erzählen.

Empowerment ist ein langfristiger und emergenter Prozess, der durch diverse Umstände und Zusammenhänge unterstützt wird. Die meisten Jugendlichen suchen zunächst individuelle Unterstützung, bevor sie in der Zusammenkunft Gemeinsamkeiten und Verbindungen entdecken, ihre Geschichte in sicheren Räumen teilen und sich dies schließlich auch in öffentlichen Räumen zutrauen. Der Empowerment-Prozess lässt sich nicht für sich betrachten, sondern ist verwoben mit den bereits beschriebenen Praxen und Strukturen der Selbstorganisation sowie darüber hinausgehenden politischen Interventionen, die ich in Kapitel VII beschreibe.

3.2 Selbstermächtigung bei JoG

„Heimatgefühl“ lokaler Zugehörigkeit

Die Produktion eigener Räume mit einem gemeinsamen Erfahrungshorizont, enge soziale Bindungen und Prozesse der Selbstermächtigung haben in der Selbstorganisation von JoG in Deutschland eine ähnlich große Bedeutung. Insbesondere bei den jährlichen Konferenzen, aber auch zu anderen Anlässen und in der lokalen Organisation, entsteht dabei eine Gemeinschaft von Betroffenen. Zalina erzählt, sie sei bei JoG aktiv und nicht bei einer pro-migrantischen Organisation wie dem Flüchtlingsrat, weil JoG sie „widerspiegelt“: „Das sind alles Jugendliche, die genau dieselbe Scheiße erlebt haben wie ich, das passt einfach zu mir, das ist einfach nur perfekt.“ (D11: 16) So erzählt sie von ihrem ersten Kontakt zu JoG in Hamburg, wo sie Jugendliche getroffen habe, die „in derselben Situation“ wie sie gewesen seien und oftmals ähnliche Probleme mit der Ausländerbehörde gehabt hätten (D11: 4).

Wie in den USA gibt es in den von JoG organisierten Räumen ebenfalls den Eindruck, augenblicklich miteinander verbunden zu sein. Selbst wenn man sich nur einmal im Jahr zur Konferenz begegne, sei es, „als wenn man sich das ganze Jahr sehen würde“ (D6: 10). Oftmals gäbe es bereits beim ersten Treffen unmittelbar das Gefühl, sich schon immer zu kennen (D11: 122), wobei schnell ein Vertrauensverhältnis entsteht (D14: 10). So erzählt Amina, dass sie sich, als sie das erste Mal bei einem Galaabend von JoG war, gleich „wie zu Hause“ gefühlt habe (D12: 6). Die unmittelbare Zugehörigkeit und Bindung, das „Heimatgefühl“, ergibt sich aus dem Eindruck, dass alle in derselben Lage sind. Anders als in der sonstigen sozialen Umwelt in Deutschland fühle sie sich hier „gleich so heimisch“ und direkt von den anderen verstanden, „die fragen auch gar nicht nach deiner Geschichte, warum du hier bist, weil sie es ganz genau wissen“ (D12: 30). Im Gegensatz zu diesem unmittelbaren Verständnis in einem

Raum von Gleichbetroffenen müssten sich die Jugendlichen gegenüber Nicht-Betroffenen häufig erst erklären, sagt Omar. Dies sei teilweise unangenehm, da Betroffene hierbei Schwächen zeigen müssten. Als er Mitte der 2000er Jahre bei JoG angefangen habe, fand er es daher gut,

„dass die Leute, die jetzt in der Gruppe waren, im Team waren, diese ganzen Sachen schon mal hatten. Also die haben verstanden, worum es geht. So ein Deutscher, der aufgewachsen ist und nie mit solchen Sachen konfrontiert war, ja da musst du erstmal ganz weit ausholen und erklären und Duldung zeigen und das war für mich auch manchmal peinlich. Dann musst du erklären, du musst deine Schwächen zeigen und so, das wollte ich nicht die ganze Zeit, ist ja blöd.“ (D9: 6)

Amina und Omar beschreiben ein Gefühl, bei JoG als Individuum behandelt zu werden, und nicht wie in vielen Situationen der Diskriminierung als ent-individualisiertes Exemplar einer rassifzierten Bevölkerungsgruppe (vgl. Hund 2007: 31f.; Allen 2012). Ähnlich wie in der Selbstorganisation von undokumentierten Jugendlichen ist hier die soziale Position als Flüchtling gewöhnlich, von selbst verständlich und wird nicht wie in der Mehrheitsgesellschaft besonders und hinterfragt, weshalb die Selbstorganisationen einen relativ sicheren Raum eröffnen.

Eine selbstorganisierte Gruppe als alternativen Raum gegen das Migrationsregime einzurichten kann wie bei IYC & CIYJA als politischer Akt und grundlegender Erfolg an sich begriffen werden – auch wenn es nicht zu einer weiteren Intervention in die Gesellschaft kommt (D11: 28). Die langjährige Unterstützerin Anna betont, das Erste, was JoG erreichen könne, sei,

„dass sich alle ein bisschen wohler fühlen und alle ein bisschen glücklicher sind und alle ein bisschen mehr auch noch was anderes erleben als Geschrei auf der Ausländerbehörde, Geschrei in der Schule, Geschrei im Lager oder sonst wo, und komplizierte Familiengeschichten und sonstiges, sondern einfach mal 'n Ort zu haben [...]. Also dass erstmal so 'n Ort geschaffen wird, wo man sich ausdrücken kann, wo man sich wohlfühlen kann, wo man erstmal sein kann und keiner irgendwie guckt, wie jetzt was und wo und keiner Einschränkungen gibt und so weiter.“ (D6: 96)

Die Selbstorganisationen erzeugen einen Raum solidarischer Gemeinschaft von Geflüchteten, in dem alltägliche Probleme für den Moment außen vor gelassen werden können und die eigene Existenz ohne Problematisierung erfahren werden kann. Dieser Raum wird zudem der herrschenden sozialen Ausgrenzung und Isolation entgegengesetzt, wie Rojda in Bezug auf das Lagersystem beschreibt. Durch ihre Vernetzung gewinnen die geflüchteten Jugendlichen Freunde, Unterstützung und „das Gefühl, dass man nicht alleine ist“ (D2: 73). Aufgrund von Residenz- und Lagerpflicht ist JoG für einige der einzige soziale Ort außerhalb, wie Zalina erzählt: „Und es war halt für mich so endlich mal rauskommen und vergessen. Als ich in Hamburg bei der JoG-Konferenz war, da hab' ich für paar Tage lange vergessen, dass ich im Lager lebe.“ (D11: 26) Ein grundlegender Erfolg einer JoG-Konferenz ist es daher bereits, Jugendliche aus ihrem Alltagsstress heraus zu holen. Deshalb sind JoG-Treffen nicht nur Arbeitstreffen und Aktionen, sondern sie entsprechen elementaren Bedürfnissen nach freundschaftlichen, ungezwungenen Kontakten außerhalb des streng regulierten und prekären Raums von Flüchtlingsunterkünften.

Das Migrationsregime bewirkt eine Isolation und Trennung der Geflüchteten untereinander wie auch zu Mitbürger_innen. Diese Abgrenzung bewirkt zudem, dass die schlechte Situation von Geflüchteten ihnen als sozialer Gruppe zugeschrieben wird, dass „die Situation des Lagers auf die Personen projiziert“ wird (D4: 41; siehe Kapitel IV.2.3.1). Zudem schreiben die betroffenen Jugendlichen sich diese Situation auch selbst zu, als entspräche sie der eigenen Natur:

„Und dann fangen sie selber an sich minderwertig zu fühlen und zu schämen und wollen auch gar nichts über sich erzählen, weil, es würde nur die Scham verstärken und JoG macht genau das Gegenteil und führt sie aus dieser Negativspirale raus, sodass sie quasi ganz selbstbewusst erzählen, wie dreckig es ihnen geht und sagen können, dass die Politik dafür Schuld ist und das reicht erst einmal.“ (D4: 43)

Bei den Treffen von JoG hingegen entsteht ein positiver Raum für Betroffene, in dem gegenseitige Therapie, Empowerment und Solidarität ermöglicht wird. Bei JoG kommen die Jugendlichen aus der Isolation heraus und werden darin bestärkt, ihre Situation nicht als Makel der eigenen Person, sondern als soziale Lage und Ungerechtigkeit zu begreifen und dies entsprechend zu benennen. In Gorans Beschreibung wird die Bedeutung von Gesellschaftskritik deutlich, wenn Jugendliche für sich selbst und für andere artikulieren: Es ist nicht meine Schuld, es ist die Schuld dieser verkehrten Politik. Dieser Prozess der Selbstermächtigung durch Zusammenschluss ist vergleichbar mit dem Coming-out undokumentierter Jugendlicher in den USA (siehe Kapitel V.2.1). Die kontinuierlich erfahrene und internalisierte Abwertung sowie die damit verbundene Scham werden transformiert in eine selbstbewusste Kritik und eine ermächtigende Betroffenen-Position.

JoG als Freundeskreis

Die Selbstorganisation bei JoG beruht, wie in den USA, wesentlich auf engen sozialen Bindungen, die als Freundeskreis und Familie beschrieben werden. Neben Praxen gegenseitiger Sorge und Anteilnahme haben zudem der lockere Umgang und der Spaß, den die Jugendlichen miteinander haben, eine wesentliche Funktion für die Heranführung an die Gruppe und vor allem für deren nachhaltigen Zusammenhalt. Trotz seltener Treffen entstehen Freundschaften insbesondere durch die Zugehörigkeit, die wie bereits beschrieben vor allem auf der geteilten Lebenslage basiert und die einer Entfremdung durch das Othering der Dominanzgesellschaft entgegenwirkt. Bei JoG sei man „nicht befremdet“, sondern die Leute seien „ganz locker“ und man komme sofort in Kontakt (D8: 4).

Durch die unmittelbare Verbindung und den Zusammenhalt erleben viele der Jugendlichen ihre Gruppe als „große Familie“, „die dich herzlich aufgenommen hat und dir immer zugehört hat und es ist nicht wie eine Organisation, wo wir miteinander wie mit Kollegen umgehen, sondern wir sind alle Freunde“ (D11: 16). Patrick beschreibt es als ausschlaggebend, „dass das einfach Freundeskreise sind, das ist weniger so 'ne straighte politische Organisation“ (D3: 5). Bei seinem Einstieg zählte für Omar weniger die politische Arbeit, sondern vielmehr die sympathischen Kontakte, „das war'n gutes Feeling, 'ne gute Atmosphäre [...]. Das stand für mich im Vordergrund, dass die Chemie im Team gestimmt hat, dass ich mich in der Gruppe gut verstanden gefühlt habe“ (D9: 6). Im Nachhinein betrachtet, sei dies bei ihm eine zentrale Motivation

gewesen, sich bundesweit zu engagieren (D9: 14). Ähnlich beschreibt Mesut seinen Einstieg bei JoG: Man sei einfach mit Freunden unterwegs, habe Spaß, und

„erst da habe ich wirklich mitbekommen, was JoG eigentlich macht und fand ich schön und die Leute fand ich ganz nett und halt die Sache fand ich ganz angenehm, was die machen und danach war ich dann, ja, hab ich sozusagen bei diesem E-Mail-Liste eingetragen und dann hab ich dann immer Benachrichtigung bekommen, wann die Vorbereitungstreffen ist. Und seitdem war ich immer bei Vorbereitungstreffen dabei, um die Leute einfach wiederzutreffen.“ (D8: 4)

Viele sagen wie Mesut, sie seien wegen Freundschaft, Spaß und dem Gefühl der Zugehörigkeit bei JoG geblieben, weil sie den Eindruck gehabt hätten, einen „Freundeskreis“ gefunden zu haben (D1: 106; D2: 73). Freundschaften, die über Treffen hinaus aufrechterhalten oder die auf diesen erneuert werden, sowie der gemeinsame Spaß können folglich auch eine weiterreichende Bindung an die Selbstorganisation erzeugen. Allmählich und nebenbei werden dabei Aufgaben in der politischen Arbeit von JoG übernommen: Da man sowieso vor Ort sei, könne man auch gleich mitmachen, erzählt Omar.⁵ Während einige Jugendliche bereits vor ihrem Einstieg bei JoG eine entschiedenen politische Haltung entwickelt haben, die sie auch zur Selbstorganisation motiviert, können insbesondere Jugendliche, die zuvor nicht politisch aktiv oder interessiert waren, durch die sozialen Bindungen mobilisiert und politisiert werden.

Durch die Selbstorganisation entstehen soziale Kontakte, die für viele geflüchtete Jugendliche auch aufgrund ihrer gesellschaftlichen Ausgrenzung äußerst bedeutsam sind. Zu dieser engen Bindung gehören individueller, persönlicher Beistand und gegenseitige Fürsorge. Die JoG-Mitglieder gäben einem Unterstützung, wenn es einem schlecht gehe und man mit Repression zu kämpfen habe, erzählt Zalina (D11: 16, 158). JoG sei wie eine Familie, die für einen da ist, gerade, wenn man keine leibliche Familie vor Ort hat (D1: 48). Samira erzählt, dass JoG besonders sei und ihr Halt gegeben habe:

„Das war für mich eine Welt für sich, nicht wie die Außenwelt. Und deshalb habe ich immer gesagt, JoG ist wie meine Familie. Und immer, wenn wir zu Konferenzen oder Vernetzungstreffen kommen, auch wenn wir uns lange nicht gesehen haben, ist es, als ob wir vor paar Minuten miteinander gesprochen haben. Das ist ein Gefühl, das kann ich nicht beschreiben, das habe ich bei keiner Gruppe.“ (D13: 26)

Da sich der geborgene Raum der Selbstorganisation für Samira wesentlich von der Dominanzgesellschaft, der „Außenwelt“, unterscheidet, erfährt sie ihn als eine „Welt für sich“. Hier zeigt sich erneut die wesentliche Bedeutung von JoG als Ausgleich und Gegenraum zur strukturell anti-migrantischen Gesellschaft in Deutschland.

5 Neben dem beschriebenen sozialen Raum ist es für Selbstorganisationen wichtig, einen geeigneten Ort, einen Treffpunkt für die Zusammenkunft zu haben. Wenn Betroffene sich dort wohlfühlen, kann dies bereits ein Grund sein, sich dort regelmäßig aufzuhalten, was schließlich zu einer Beteiligung an der Organisation führen kann. So berichtet Omar von den Räumen des BBZ in Berlin, wo sich die Jugendlichen von Anfang an treffen, und die für ihn weniger wie ein Büro und Sozialzentrum, sondern „mehr wie ein Wohnzimmer“ waren: „Ich hab’ mich da persönlich sehr wohl gefühlt und kam da ganz oft auf ’nen Tee vorbei. Dann hab’ ich da ’ne Aufgabe bekommen, da mit den Leuten diskutiert und so weiter.“ (D9: 12)

Die große Bedeutung von Freundschaft und familiären Beziehungen kann allerdings auch zu Exklusion führen, was durch die informelle Ordnung in der Selbstorganisation oftmals nicht bewusst ist (vgl. Mokre 2015). Über die Zeit gewachsene, enge soziale Bindungen können ausschließend auf Neue wirken, wenn z. B. auf Konferenzen alte Freundeskreise – ohne es zu wollen und oftmals unbewusst – unter sich bleiben (D11: 50) oder gruppenintern die Kommunikation und Entscheidungsfindung über persönliche Kontakte läuft. Auch wenn dies explizit nicht gewollt ist, hängt die Zugehörigkeit zum inneren Kreis von JoG in vielerlei Hinsicht damit zusammen, ob man Teil des engeren JoG-Frendeskreises wird oder nicht (D1: 50). Auch in den Räumen von JoG bildet sich zudem ein spezifischer Habitus heraus, wobei trotz des Anspruchs auf Inklusivität feingliedrige Strukturen entstehen, die nicht für alle im gleichen Maße zugänglich sind. So umfassen die Aktivitäten bei JoG, neben der informellen, jugendlichen Umgangsweise und kreativen, spielerischen Ausdrucksformen auch Plenumsformate und Kommunikationsstile, die eine gewisse Disziplinierung abverlangen und die nicht alle geflüchteten Jugendlichen gleichermaßen übernehmen und habitualisieren (Feldnotizen).

Verbunden mit den engen sozialen Bindungen, dem Halt und der Fürsorge, die geflüchtete Jugendliche bei JoG erfahren, bietet ihnen die Selbstorganisation praktische Hilfe in ihren individuellen Fällen. Dies ist gerade für den Einstieg oft entscheidend. Die Jugendlichen würden zeigen, dass sie „füreinander da“ sind, sagt Mesut. Wenn er konkret von einer Abschiebung bedroht würde, könne er wissen, „dass JoG sich dann kümmern wird, alles tun wird, um das zu verhindern“ (D8: 138, D6: 2). Für aufenthaltsrechtliche Verfahren werden zudem regelmäßig Petitionen gestartet und Unterschriften gesammelt (D13: 6). Des Weiteren informiert JoG geflüchtete Jugendliche über die eigenen Rechte und Handlungsmöglichkeiten sowie über Zugänge zu Ressourcen. Die Teilnahme bei JoG ermöglicht dabei den Rückgriff auf ein bundesweites Netzwerk verschiedener Beratungsstellen und Institutionen, die in aufenthaltsrechtlichen Verfahren unterstützen können (D1: 16). Viele kommen erstmals zu JoG, da sie individuellen Beratungsbedarf haben, wobei sie zum Teil auch durch Beratungsstellen auf JoG aufmerksam werden (D1: 4). Oftmals übernehmen die lokalen JoG-Gruppen außerdem selbst Beratungsaufgaben (D8: 78), wobei der Übergang zum Erfahrungsaustausch fließend ist (D14: 10).

Im Austausch der Betroffenen werden jedoch nicht nur Probleme, sondern auch Erfolge der anderen geteilt, was eine motivierende Wirkung haben kann. Die eigene Situation erscheine dadurch weniger ausweglos, erklärt Zalina in Bezug auf ihre erste Begegnung mit JoG: „Und einige waren auch da, die es geschafft haben eine Aufenthaltserlaubnis zu kriegen. Dann dachte ich: Wenn die es schaffen, warum sollte ich es nicht schaffen? Ja, so bin ich zu JoG gekommen.“ (D11: 4; D1: 28) Wenn Jugendliche, die selbst voll betroffen waren, aber mittlerweile einen sicheren Aufenthaltsstatus haben, weiterhin bei JoG aktiv sind, können sie als Erfolgsbeispiele Hoffnung geben und Angst nehmen (D14: 8; D8: 62): „Und das ist schon was anderes, wenn ein Jugendlicher ’nem Jugendlichen erzählt, wie er es geschafft hat.“ (D2: 95) Organisiert zu sein gehe mit einem Wissen einher, wie Hindernisse überwunden werden können und wie man sich wehren könne (D2: 83). Omar stellt die Arbeit bei JoG zudem in einen umfassenden Zusammenhang mit unsichtbaren Politiken der Selbsthilfe, wobei er die alltägliche Unterstützungsarbeit in migrantischen Familien und Netzwerken hervorhebt,

die kaum öffentlich als politische Praxis artikuliert wird und die auch nur wenig gesellschaftliche Anerkennung erfährt. Da viele migrantische Jugendliche bereits umfassend in alltägliche Kämpfe eingebunden sind, ist verständlich, dass nicht alle die Kapazitäten aufbringen können, sich darüber hinaus an JoG-Protestaktionen zu beteiligen. Die Jugendlichen kommen oftmals wegen ihrer individuellen Probleme zu JoG. Der kollektive Austausch und Zusammenhalt, bei dem sie merken, dass auch ihre Probleme nicht bloß individuell sind, bewegt jedoch viele zum Bleiben.

Empowerment geflüchteter Jugendlicher

Prozesse des Empowerments ergeben sich bei JoG durch den Perspektivwechsel einer politischen Positionierung, in der die Jugendlichen ihre Position im Migrationsregime reflektieren und die damit verbundene Entrechtung zurückweisen. Neben den engen sozialen Bindungen durch freundschaftliche Beziehungen sowie wechselseitige Unterstützung wird die Selbstermächtigung geflüchteter Jugendlicher vor allem durch gruppeninterne Lernprozesse gefördert. Unabhängig von Kampagnen und politischen Aktionen sei JoG zunächst eine „politische Bildungseinrichtung“ und ermögliche eine „Selbstbewusstseinsentwicklung“, sagt Patrick (D3: 37). Politische Bildung ist ein entscheidender Faktor, der betroffene Person bei JoG befähigt, öffentlich zu sprechen und gehört zu werden. Bildung ist daher elementarer Bestandteil von Empowerment. Sie trägt dazu bei, die Entrechtung als ‚Ausländer‘ nicht weiter hinzunehmen, sondern zu lernen, sie in ihrem gesellschaftspolitischen Zusammenhang und ihrer Kontingenz zu begreifen und damit die eigene soziale Position zu politisieren.

Um wichtige Fähigkeiten der Selbstorganisation an neue JoG-Mitglieder zu vermitteln, werden Workshops organisiert, etwa zur Bildungskampagne oder zur Pressearbeit (D13: 48; D3: 5). Über einzelne Workshops und die gezielte Weitergabe von Wissen und Fähigkeiten hinaus bietet JoG zudem einen sozialen Raum des gegenseitigen Lernens. So beschreibt Rojda ihren Einstieg bei JoG als „Lernprozess“ (D2: 110): Fähigkeiten der Konferenzvorbereitung, Kampagnenarbeit, Mobilisierung, Unterstützung und Solidarität habe sie sich in der Praxis, „Learning-by-Doing“, angeeignet (D2: 23). Im Zuge der Beteiligung bei JoG erlangen die Jugendlichen zudem Fachwissen über das Migrationsregime und lernen, den Narrativen von JoG entsprechend, in politischen Diskursen zu sprechen. So erläutert Omar, dass es einen Unterschied gebe zwischen einer Beschreibung der konkreten Erfahrung lediglich „Gutscheine“ zu erhalten und einer Beschreibung der übergreifenden Struktur von einem „Gutscheinsystem“ betroffen zu sein (D9: 10). Während sich Fähigkeiten der Kampagnen- und Pressearbeit gezielt vermitteln ließen, könne Empowerment nicht direkt durch einen Workshop erzeugt werden, betont Samira:

„[D]ie Jugendlichen, die sich einbringen, die mitmachen, die sich trauen auf der Straße zu stehen und Parolen zu rufen und Banner zu tragen, das kommt von innen, das machen die und das ist auch Empowerment und da werden die nicht mit geschult. Es kommt mit der Zeit, mit der Erfahrung.“ (D13: 48)

Die Selbstermächtigung geflüchteter Jugendlicher ergibt sich aus dem Prozess, in dem es auch Überwindung braucht, um etwa öffentlich aufzutreten. Wenn Jugendliche bei JoG miterleben, wie andere, die in der gleichen Lage sind, aktiv werden, „dann hast du auch den Mut mitzumachen, ohne dass man dir sagt, mach das und das, das kommt

intuitiv“ (U13: 48). Deniz beschreibt ebenfalls, dass Empowerment in der politischen Praxis, im ‚Tun‘ entsteht, wobei es wesentlich sei, ein „politisches Bewusstsein zu entwickeln, diese Motivation selbstbewusst zu sein und sich nicht fertigmachen zu lassen, sich nicht kleinmachen zu lassen“ (D7: 70).

Dennoch erzählen viele JoG-Mitglieder, dass sie in der Mobilisierung von geflüchteten Jugendlichen wiederholt scheitern würden, da es allgemein große Angst vor Repression gebe, was die begrenzte Reichweite aber auch die Bedeutung des Empowerments durch Selbstorganisation unterstreicht:

„Die Leute haben Angst sich politisch zu engagieren, weil sie zum Teil gesehen haben, dass der Vater ermordet worden ist, dass die Mutter vergewaltigt worden ist, weil sie sich politisch engagiert hat. Das macht es auch schwierig, Selbstorganisation überhaupt zu machen, weil man fehlende Vorbilder hat, weil in dem Herkunftsstaat war sowas nicht üblich, nicht gewollt, nicht unterstützt worden beziehungsweise unterdrückt worden.“ (D9: 104)

Diese Angst ergibt sich zum einen aus Fluchterfahrungen sowie aus der Sozialisation in Herkunftsländern, in denen politisches Engagement teilweise lebensgefährlich sein kann. Zum anderen wird die Angst aber auch in Deutschland erzeugt, insbesondere durch die Ausländerbehörden. So berichtet Mesut, dass geflüchtete Jugendliche davor zurückschrecken, sich politisch zu engagieren, da sie annähen: „Wenn ich jetzt lautstark werde, dann haben die, zum Beispiel Ausländerbehörde, was gegen mich, weil ich dann doch irgendwas erreichen will.“ (D8: 34) Auch Zalina sagt, dass einige Jugendliche Angst hätten „sich politisch zu engagieren, weil sie dann denken, wenn ich da jetzt hinfahre, und mein Gesicht ist auf irgendeiner Zeitung, werde ich Ärger von der Ausländerbehörde kriegen oder die werden mich schneller abschieben“ (D11: 46). Auch laufende Asylverfahren, die zum Teil Jahre dauern, sind Barrieren und wirken disziplinierend (D10: 144). In diesem Zusammenhang lehnen oft auch die Eltern eine politische Beteiligung ihrer Kinder ab. So erzählt Omar, seine Eltern hätten am Anfang nicht gewollt, dass er aktiv ist, weil sie große Angst gehabt und gesagt hätten: „Wenn das die Ausländerbehörde mitkriegt, und die kriegen das mit, dann kriegen wir Ärger, wir kriegen nie wieder eine Aufenthaltserlaubnis.“ (D9: 104) Angst vor Repression ist somit ein gewaltiges Hindernis für die Selbstorganisation geflüchteter Jugendlicher. Sie verdeutlicht zugleich die Bedeutung von relativ sicheren und autonomen Räumen sowie den engen Bindungen untereinander. Insofern sich Jugendliche in den Zusammenhängen der Selbstorganisation sicher fühlen können, werden sie ermächtigt, Risiken einzugehen, öffentlich aufzutreten, ihrer Entrechtung zu widersprechen und sich hierzu auch in potenziell furchteinflößende, konfrontative Situationen zu begeben.

3.3 Zusammenfassung und Diskussion

In beiden Ländern bauen die migrantischen Jugendlichen eigenständige Netzwerke, Bindungen und Räume von Betroffenen auf, die nicht den Regeln der Mehrheitsgesellschaften folgen. Durch Selbstorganisation entsteht neben einem relativ sicheren Raum, in dem die Jugendlichen ihre alltägliche Diskriminierung hinter sich lassen, Bindungen eingehen und sich gegenseitig bestärken, auch ein relativ autonomer Raum, in dem sie eigenständig Entscheidungsprozesse und Handlungsfähigkeit entwickeln.

Insofern anti-migrantische Strukturen in diesen Räumen umgewandelt werden, können sie mit Foucault als Gegenräume oder „Heterotopien“ beschrieben werden, die die in ihnen „reflektierten Verhältnisse suspendieren, neutralisieren oder umkehren“ (Foucault 1992a: 38).⁶ Die migrantischen Selbstorganisationen produzieren somit einen Gegenraum, in dem migrantische Positionen zur Normalität und Norm werden: Die Zugehörigkeitskriterien und Hierarchien der „polizeilichen Ordnung“ (Rancière 2002: 43) werden umgekehrt, in Auseinandersetzung mit nationalen Zugehörigkeitsordnungen wird eine lokale Zugehörigkeit entwickelt (vgl. Mecheril/Hoffarth 2009). Die Selbstorganisation dieser Gegenräume ist dabei insofern eine politische Praxis, als dass sie die Kontingenz der Unterordnung migrantischer Positionen in der Mehrheitsgesellschaft verdeutlicht und durch die zumindest lokale Umwertung von Hierarchien in die Ordnung des Sozialen interveniert.

Trotz der unterschiedlichen politischen sowie rechtlichen Rahmenbedingungen und Genealogien der Entrechtung sind in den USA und Deutschland ähnliche Formen der Selbstorganisationen entstanden. Die Zusammenkunft der migrantischen Jugendlichen erzeugt durch enge soziale Bindungen wechselseitige Anerkennung, Sorge und Solidarität als Basis der Selbstorganisation. Mit Nina Glick Schiller und Ayse Çağlar (2015) können diese affektiven Beziehungen als Soziabilitäten („*sociabilities*“) begriffen werden, die Empathie, Respekt, Hilfe und Zugang zu Ressourcen gewähren. Das hierbei entstehende Gefühl gegenseitiger Verbindung wirkt als Empowerment, „because the pleasure, satisfaction and meaning they engender emerge from actors' mutual sense of being human“ (ebd.: 19). Diese Soziabilität der Selbstorganisation ermöglicht es den migrantischen Jugendlichen, sich gemeinsam zu verorten und ausgehend von dieser Basis in die Gesellschaft zu intervenieren. Zugleich kann die dabei geleistete Beziehungsarbeit selbst als bedeutender Teil demokratischer Praxis begriffen werden, was Birgit Sauer (2016: 171) als „affektive Demokratie“ bezeichnet. Zentral ist hierbei insbesondere ein erfahrungsbasiertes Lernen im Sinne von John Dewey, das ihm zufolge entscheidend für eine Demokratie ist, die nicht bloß als „eine Regierungsform“, sondern als „Form des Zusammenlebens, der gemeinsamen und miteinander geteilten Erfahrung“ begriffen wird (2011: 121).

Die Form der Selbstorganisation ist auf besondere Weise geeignet, diese Soziabilitäten demokratischer Praxis herzustellen, indem sie das Gemeinsame erfahrbar werden lassen. Trotzdem entwickeln die Selbstorganisationen migrantischer Jugendlicher keine Identitätspolitik im engeren Sinne. Die Mitgliedschaft ist in beiden hier betrachteten Fällen kaum formell geregelt, sondern prinzipiell inklusiv. Zugehörigkeit ergibt sich aus der politischen Positionierung, wobei direkt betroffene Jugendliche priorisiert werden und sich tendenziell spezifische Interaktionsformen und Habitus herausbilden, die allerdings einen Unterschied im Zugang zur Mitgliedschaft machen können. Eine besondere Rolle spielen Freundschaften und quasi-familiäre Beziehungen. Diese sozialen Bindungen sind eng mit dem bereits beschriebenen Gefühl von Zugehörigkeit verknüpft, wobei Jugendliche in beiden Ländern den Raum ihrer Selbstorga-

6 Im Gegensatz zu Utopien sind Heterotopien „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind“ (Foucault 1992b: 39).

nisierung als ein Zuhause beschreiben. Dies steht auch im Zusammenhang mit ‚Jugend‘ als einer Lebensphase, in der dem eigenständigen Aufbau von sozialen Bindungen außerhalb der Herkunftsfamilie, von Freundschafts- und Partnerschaftsbeziehungen, eine besondere Bedeutung für die persönliche Entwicklung zukommt (Scherr 2009: 60). Des Weiteren fungieren die Gruppen als Selbsthilfenetzwerke, welche die Jugendlichen individuell darin bestärken, sich gegen Entrechtung zu wehren und durch die sie Fähigkeiten sowie „soziales Kapital“ (Bourdieu 1983: 191) entwickeln, das sie für ihren persönlichen Lebenslauf nutzen können (vgl. Eisema et al. 2014).

4. ZWISCHENFAZIT

Die politischen Selbstorganisationen von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA entstehen durch ihren Zusammenschluss als Betroffene in Bezug auf ihren prekarierten Aufenthaltsstatus. Sie erschaffen hierbei einen spezifischen sozialen Raum, der sich einerseits durch unterschiedliche Verhältnisse von Beziehung und Abgrenzung gegenüber unterstützenden Personen und Organisationen bildet. Andererseits entsteht dieser spezifische Raum durch einen horizontalen Austausch vor einem gemeinsamen Erfahrungshintergrund, durch ein unmittelbares gegenseitiges Verständnis sowie durch enge Bindungen, welche die Jugendlichen insbesondere ausgehend von ihrer Betroffenheit zueinander aufbauen. Auch wenn ich in diesem Kapitel die Strukturen und Prozesse der internen Selbstorganisation fokussiert habe, so beschränken sich diese nicht auf einen abgetrennten Bereich der Gesellschaft. Zum einen sind die in den Selbstorganisationen entstehenden Räume nur relativ sicher und autonom, da sie ebenfalls von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchzogen sind. Dies wird etwa mit dem Begriff der Intersektionalität reflektiert und zeigt sich vor allem daran, dass der ermächtigende Zusammenschluss und die lokale Zugehörigkeit von Betroffenen letztendlich auf ihre gesamtgesellschaftliche Diskriminierung zurückgehen. Zum zweiten bleibt die Wirkung dieser Räume nicht auf eben jene beschränkt, was ich im folgenden Kapitel zeigen werde. Bereits in diesem Kapitel wurden zudem relativ unsichtbare Politiken wechselseitiger Sorge, der Selbstunterstützung und -verteidigung beschrieben, die wesentlich für die Selbstorganisation marginalisierter Gruppen sind, die aber auch über deren Zusammenhänge hinauswirken und auf einen sozialen Wandel hindeuten. Im Vergleich der beiden Fallstudien ist deutlich geworden, dass Gruppen in Deutschland und den USA insbesondere hinsichtlich der spezifischen, internen Beziehungen und Räume von Betroffenen Gemeinsamkeiten aufweisen, die jedoch abnehmen, umso mehr die Verhältnisse zu Positionen der Nicht-Betroffenheit und der weiteren Gesellschaft in den Blick genommen werden. Hier wirken sich die großen Unterschiede des politischen Kontextes beider Länder aus. Gerade angesichts dieser Unterschiede ist es erstaunlich, dass die Selbstorganisationen für sich genommen mit sehr ähnlichen Strukturen, Praxen und Erfahrungen einhergehen.

In beiden Ländern entstehen die Selbstorganisationen ausgehend von der sozialen Position direkter Betroffenheit als Jugendliche mit prekärem Aufenthaltsstatus, wobei sich politische Haltungen und das drängende Interesse am eigenen Selbsterhalt verbinden. Dieser Ausgangspunkt ist bei genauerem Hinsehen jedoch kein objektiv gegebenes Interesse, das sich bereits eindeutig aus der gesellschaftlichen Stellung ablesen